

Irmela Wiemann

Belastung oder Chance? Kontakte von Pflegekindern zu ihrer Herkunftsfamilie

„Kontakte zur Herkunftsfamilie“ ist eines der kompliziertesten Themen im Pflegekinderbereich. Während meiner langjährigen Beratung von Pflege- und Herkunftsfamilien und bei Begegnungen auf Fortbildungen habe ich tausende von Pflegeeltern-Kind-Herkunftseltern-Systeme erlebt. Viele Besuchskontakte verliefen konfliktreich, andere sehr befriedigend für die Kinder.

Die Rechtslage

Der Gesetzgeber hat sich bei den Umgangsregelungen an der Situation von Trennungs- und Scheidungskindern orientiert: Im BGB § 1684 (1) heißt es: „Das Kind hat das Recht auf Umgang mit jedem Elternteil; jeder Elternteil ist zum Umgang mit dem Kind verpflichtet und berechtigt.“

Kinder haben im Gegensatz zu ihren Eltern ausschließlich das Recht auf Umgang, nicht aber die Pflicht.

Dies gibt den Familiengerichten den Spielraum, Regelungen an den Interessen der Kinder auszurichten. Doch sie orientieren sich vorrangig an den Elternrechten und beschließen für Kinder in Pflegefamilien immer häufiger einen dichten Rhythmus von Umgängen mit ihren Eltern. Das „Wohl des Kindes“ wird zwar im Bürgerlichen Gesetzbuch und im Sozialgesetzbuch berücksichtigt. Aber im Grundgesetz verfügen Kinder nicht über eigene Rechte, z. B. auf eine Neubeheimatung in einer Pflegefamilie. Daher ist es überfällig, „Kinderrechte ins Grundgesetz“ (so der Name einer Initiative, der sich auch der PFAD Bundesverband angeschlossen hat) aufzunehmen. Viele Familiengerichte und viele Fachkräfte gehen davon aus, Umgang von Pflegekindern mit den Herkunftseltern diene dem Erhalt der „Eltern-Kind-Bindung“. Dies ist ein Missverständnis mit vielen Folgen. Kinder, die sehr jung in ihre Pflegefamilien kamen, sind an ihre Eltern nicht mehr im Sinne einer *Eltern-Kind-Bindung* gebunden. Sie haben ein elementares Interesse an ihren Herkunftseltern, aber sie haben die stärkeren *Eltern-Kind-Bindungen* zu ihren Pflegeeltern.

Die Bedeutung der Herkunftsfamilie für die Kinder

Die leiblichen Eltern bleiben für die Kinder enorm wichtig. Die Kinder tragen den Schmerz in sich, von den Eltern getrennt worden zu sein. Trotz glücklicher Liebe zu ihren Pflegeeltern bleiben viele Kinder so

etwas wie „unglücklich verliebt“ in ihre Herkunftseltern.

Manche Kinder empfinden heftigste Wut oder Ablehnung gegenüber Mutter oder Vater. Andere glorifizieren sie, um dem tiefen Schmerz zu entkommen. Einigen gelingt es früher oder später, mit ihrem besonderen Schicksal Frieden zu schließen.

Die innere Haltung der Pflegeeltern zur Herkunftsfamilie

Kinder nehmen Gefühle und Sichtweisen ihrer Bindungspersonen und Vorbilder in sich auf. Was die Pflegeeltern über die Herkunftseltern fühlen und denken, hat großen Einfluss darauf, wie wertvoll sich ein Kind fühlt. Es gibt Jungen und Mädchen, die definieren sich als das gute Kind der Pflegeeltern und zugleich als das schlimme Kind der leiblichen Eltern. Wenn Pflegeeltern Wertschätzung und Verständnis gegenüber den leiblichen Eltern entwickeln, aber auch Trauer über die Grenzen oder schlimmen Taten von Eltern, dann können sie die innere Kluft im Kind verkleinern.

Herkunftseltern hatten während ihrer eigenen Kindheit und Jugend meist nicht die Chance, gefestigte Menschen zu werden. Sonst hätte das Kind dort nicht fortgemusst.

Was brauchen die Kinder vor und nach dem Umgang?

Um Kontakte ins Leben einordnen zu können, brauchen die Kinder von ihren Pflegeeltern die innere Haltung, dass die Eltern – wie auch immer – zum Leben des Kindes dazugehören. Bleibt der Kontakt mit den Eltern ein mit dem restlichen Leben unvereinbares Fragment, so ist er für die Kinder beunruhigend und belastend.

Um Kontakte zu verstehen, soll jedes Kind wissen, weshalb es die Familie verlassen musste. Ganz kleinen Kindern kann gesagt werden, dass seine Mama und sein Papa nicht genug Kraft hatten, eine *Jeden-Tag-Mama* oder ein *Jeden-Tag-Papa* zu sein. Und natürlich braucht das Kind bei Langzeitpflege die Gewissheit, in seiner Pflegefamilie zuhause sein zu dürfen.

Das Kind spürt bei den Begegnungen, dass es mit seinen leiblichen Eltern nicht mehr so zusammengehört, wie Eltern und Kinder sonst. Es braucht die Klarheit, dass dies „normal“ ist. Auch braucht es die Zusicherung, dass es nach so einer Begegnung mit

Mutter oder Vater aufgewühlt, froh oder traurig sein darf.

Jedes Pflegekind braucht eine auf seine spezielle Lebenslage zugeschnittene „Anleitung“, wozu die Besuchskontakte dienen.

Anleitungen für das Kind – ein Baustein zur Bewältigung der Realität

Im Buch „Herzwurzeln“ von Schirin Homeier und mir, haben wir für alle Pflegekinder eine erste Definition von Kontakten formuliert: „Kinder und Eltern, die früher zusammen gewohnt haben, bleiben durch Besuche in Verbindung. Wenn sie nie zusammen gewohnt haben, können sie sich gegenseitig erleben und spüren, wie sie so sind.“ Absichtlich haben wir die Worte *Verbindung* und *einander erleben* gewählt. Denn die wenigsten Kontakte von Pflegekindern dienen dem Erhalt der *Eltern-Kind-Bindung*.

Begegnungen von Kind und Eltern dienen der gegenseitigen Teilhabe am Leben des anderen.

Hier eine spezielle Definition des Besuchskontakts für ein achtjähriges Dauerpflegekind:

Du wohnst bei uns. Deine Mama hat keine Kraft, eine Jeden-Tag-Mama zu sein. Heute treffen wir sie auf dem Spielplatz. Du kannst sehen, wie sie so ist und sie schaut, wie du so bist. Nach dem Besuch geht sie wieder zu sich nach Hause. Und Du gehörst weiter zu uns. Wenn ich Pflegekind wäre, so wäre das für mich spannend, die Mama zu treffen. Ich würde merken, dass wir nicht mehr wie Mama und Kind zusammengehören, zugleich wäre ich jetzt bei meinen Pflegeeltern zu Hause und wollte dort bleiben.

Während der Kontakte wird **Verbindung** aufgenommen und wieder gelöst.

Deshalb haben wir in „Herzwurzeln“ eine weitere Beschreibung für Kinder:

An Besuchstagen haben Mädchen und Jungen schöne und schmerzliche Gefühle gleichzeitig. Die Besuchszeit ist eine Ausnahmezeit. „Besuchskind“ oder „Besuchseltern“ zu sein, ist nicht leicht. Eltern und Kinder begegnen sich und müssen wieder Abschied nehmen. Jeder geht wieder in sein Alltagsleben zurück.

Viele Kinder können durch Kontakte ihre spezielle Situation begreifen und ins Leben integrieren. Sie sind froh, dass ihre Eltern weiter an ihnen Interesse zeigen. Sie spüren zugleich die Grenzen ihrer Eltern. Ich erinnere mich an ein dreijähriges Mädchen, das nach dem Besuchskontakt mit der Mutter nicht einschlafen konnte. Plötzlich beschwerte es sich: „Die Mascha-Mama ist ja gar nicht wie eine Mama.“ Daraufhin konnte ihr die Pflegemutter erklären:

Ja, dein Gefühl stimmt. Mascha hat dich geboren, aber sie hat nicht gelernt, sich wie eine Mama zu verhalten. Deshalb wirst du jetzt bei uns groß. Und die Besuche sind dafür da, dass du schauen kannst wie sie so ist und sie kann sehen wie du wächst und dich entwickelst. Du gehörst jetzt zu uns.

Daraufhin schlief dieses Kind zufrieden ein.

Die Balance zwischen Herkunftsfamilie und Pflegefamilie

Pflegeeltern sollten lernen, die jeweilige Einstellung oder Handlungsweise der leiblichen Eltern in Bezug auf Kontakte zu respektieren. Es gibt Eltern, die halten ihre Besuchstermine nicht ein, manche sagen kurzfristig ab. Das Kind benötigt hier liebevolle Worte:

Ich sehe, wie schlimm das für dich ist. Ich glaube, deine Mama liebt dich auf ihre Weise, auch wenn sie es nicht schafft, zu kommen. Ich als Erwachsene weiß, sie hat vielleicht Angst vor ihren Gefühlen. Oder sie ist heute schlecht drauf und will dir das ersparen.

Oft müssen hier neue, auch flexiblere Arrangements getroffen werden.

Selbst Eltern, die gegen die Fremdunterbringung ihres Kindes kämpfen, sollten (dem Kind zuliebe) dafür nicht verurteilt werden. Weshalb sollen sie einverstanden sein, dass ihnen die Kinder abgenommen wurden? Ein solches Einverständnis setzt Selbstkritik und Einsicht voraus, was vielen Eltern als teilweise seelisch beschädigten Menschen nicht gelingt.

Wenn Pflegeeltern lernen, die Situation auszuhalten und in Worte zu fassen, geben sie den Kindern Halt und Sicherheit:

Du spürst, dass deine Mama nicht will, dass du bei uns bist. An ihrer Stelle würde es mir vielleicht auch so gehen. Du darfst dich trotzdem bei uns zuhause fühlen. Und weißt du was ich glaube? Tief innen gibt es einen Teil in der Mama, der weiß, dass es gut ist für dich, bei uns zu sein.

Die Pflegeeltern geben dem Kind eine „stellvertretende Entbindung“, mildern so den Loyalitätskonflikt und verstehen die Haltung der Mutter.

Die Erklärungen können sich auch auf die rechtliche Situation zu beziehen:

Deine Mama hätte gern, du könntest wieder bei ihr wohnen. Sie darf das aber nicht allein bestimmen. Das Jugendamt (das Familiengericht), die obersten Bestimmer, haben entschieden, dass du bei uns wohnst. Wir verstehen deine Mama. Wenn sie dich sieht, tut es ihr weh. Wenn sie dann bei sich zuhause ist, hat sie sich schon ein bisschen daran gewöhnt. Vielleicht kann sie es später einmal akzeptieren. Du gehörst jetzt in unsere Familie. Hier darfst du zuhause sein.

Welche Häufigkeit von Kontakten ist sinnvoll?

Für jedes Kind muss geklärt werden, welche Rolle die Eltern im Leben bisher eingenommen haben und welche sie künftig einnehmen sollen bzw. können. Grundsätzlich gilt:

Soll ein Kind in seine Familie zurückkehren, braucht es dichte Umgänge (1- bis 3-mal pro Woche) und viel Verantwortung für die Eltern.

Entsprechend hoch sollten die Erwartungen von Pflegeeltern und Fachkräften an die *Eltern-Kind-Bindung* sein.

Schätzen es die Fachleute so ein, dass die Eltern ihre Aufgaben nicht wieder übernehmen können, dann genügen Kontakte im Abstand von 1–2 Monaten oder auch seltener. Am besten werden die Bedürfnisse aller Beteiligten in Einklang gebracht, damit eine Balance zwischen Herkunftssystem und Pflegesystem zustande kommt.

Beispiel: Eine junge Mutter war mit der Neubeheimatung ihres Kindes einverstanden, wenn sie es jeden Samstag sehen konnte. Die Pflegefamilie bezog die Mutter in ihr Leben ein. Mutter und Kind entwickelten eine hohe Vertrautheit miteinander. Trotzdem lag die *Eltern-Kind-Bindung* eindeutig bei den Pflegeeltern.

Andere Mütter und Väter haben nicht die Kraft, sich regelmäßig auf Besuche ihres Kindes einzulassen. Sie melden sich ein oder zweimal im Jahr oder verlieren die Verbindung zu ihrem Kind über Jahre. Balance bedeutet hier, dass die Pflegeeltern dies respektieren.

Kommt es nur selten zu Begegnungen mit den leiblichen Eltern, so sind das biografische Ereignisse für das Kind, die fotografiert werden sollten. Auch hier braucht das Kind Erklärungen:

Deine Mama kommt nur sehr selten. Sie wird immer deine Mama bleiben, die dir das Leben gab. Dass sie sich fast nie meldet, ist ihr Weg, damit fertig zu werden, dass sie keine Jeden-Tag-Mama mehr sein kann. Haben Kinder erst spät ihre Familie verlassen, dann erhalten Kontakte meist tatsächlich die Eltern-Kind-Bindung, auch wenn sie ambivalent ist.

Manchmal dienen die Umgänge sogar der Vorbereitung auf eine vorzeitige Verselbstständigung und Ablösung des jungen Menschen von seinen Eltern.

Der Ausschluss von Umgangsrechten

Wenn ein Kind schwere Traumata (bleibende seelische Verwundungen) erlitten hat, dann sollte es aus psychologischer Sicht vorerst nicht mehr mit den TäterInnen zusammentreffen, um Retraumatisierung zu vermeiden. Von Retraumatisierung sprechen wir, wenn durch die Präsenz einer Täterin oder eines Täters die alte Verwundung beim Kind wieder aufgerissen wird und sein Gehirn nicht mehr unterscheiden kann zwischen Damals und Heute. Sein Recht auf Umgang mit den Eltern sollte zurückgestellt werden, bis das Kind die Kraft und die Reife hat, das, was passiert ist, mit seinen Eltern zu klären. Hierzu brauchen auch die Eltern Hilfe.

Gerichte ordnen oft dennoch fachlich begleitete Besuche an. Es ist sehr wichtig, dass bei diesen Besuchen nicht zur Tagesordnung übergegangen wird. Das Kind traut sonst seinen eigenen Gefühlen oder Erinnerungen nicht mehr. Manche Eltern sind bereit, ihrem Kind gegenüber Reue zu zeigen. Andere schützen sich vor Schuldgefühlen, indem sie eine heile Welt vorspiegeln. Hier die Worte einer Besuchsbegleiterin:

Wenn deine Mama zu Besuch kommt, dann verhält sie sich sehr lieb zu dir. Deine Mama hat dir früher hin und wieder sehr weh getan. Sie hat die Nerven verloren. Du hattest dann riesige Angst. Das kleine Kind von früher, das all das Schwere erlebt hat, lebt heute noch in dir. Und ich bin als Besuchsbegleitung dabei, damit dein inneres Kind von früher sich beschützt fühlt und du beruhigt mit deiner Mutter von heute zusammen sein kannst.

Werden Kontakte nach Traumatisierung ganz ausgesetzt, so erhält das Kind einen angemessenen äußeren Schutz. Innerlich können wir die Eltern nicht fernhalten.

Kinder nehmen ihre Eltern schon ganz früh in sich auf. Auch Kinder, die nicht mit ihren Eltern gelebt haben, identifizieren sich mit ihnen. Wenn das Kind überzeugt ist, seine Eltern seien Monster, dann glaubt es, selbst auch zu einem Monster zu werden. Hier sprechen wir auch von Täterintprojektion. Hilfreich sind für das Kind Pflegeeltern, die ihm seine Wut oder Verzweiflung lassen, die aber selbst nicht mehr wütend sind, weil sie die tieferen Zusammenhänge des Lebens in Trauer begreifen. Pflegeeltern können zum Kind sagen, dass seine Eltern nicht mit ihrem Fehlverhalten auf die Welt kamen. Sie wurden durch belastende

Lebensereignisse zu Menschen, die für ihre Kinder nicht das Richtige tun konnten.

Neben der tiefen Trauer braucht das Kind Ermutigung, dass seine Eltern auch lebenswerte Seiten und Begabungen haben.

Es hat viele positive Fähigkeiten von Mutter und Vater mit in sein Leben bekommen. Aus allem kann es nun etwas ganz Neues machen.

Inkongruentes Verhalten

Als inkongruentes Verhalten bezeichne ich, wenn ein Mensch etwas sagt oder tut, was nicht zu der augenblicklichen Situation passt, bzw. ihr widerspricht. Der Mythos, Besuchskontakte von Pflegekindern dienen in erster Linie der Aufrechterhaltung der Eltern-Kind-Bindung, führt leider zu manchen Sicht- oder Verhaltensweisen, die mit der Lebensrealität der Kinder nicht übereinstimmen.

Beispiel 1: Die Pflegeeltern der kleinen Mila sehen keinen Sinn in den Kontakten. Sie sagen: „Das Kind hat gar keine ‚richtige Bindung‘ an seine Eltern“. Kontakte sind jedoch sinnvoll, weil sie die gegenseitige Anteilnahme am Leben ermöglichen. Die Kinder brauchen dafür keine „richtige Bindung“.

Beispiel 2: Die Pflegemutter von Jan glaubt, Jan könne sich nicht an sie binden, weil er seine leibliche Mutter alle zwei Monate trifft. Viele Pflegekinder tragen unsichere Bindungs- und Trennungserfahrungen in sich. Neben ihrem angeborenen Bindungswillen sitzt in ihnen auch Bindungsangst. Die bekommen die Pflegeeltern zu spüren. Diese Bindungsangst hat aber nichts mit Kontakten zur Herkunftsfamilie zu tun.

Wenn alte Verbindungen nicht verschwinden, können Kinder oftmals sogar besser neue Bindungen aufbauen!

Beispiel 3: Kleinkinder werden für die Kontakte zu Herkunftseltern oft von ihren Pflegeeltern getrennt. Die Eltern sollen ungestört durch die Pflegeeltern-Kind-Bindung mit ihrem Kind zusammen sein können. Diese Trennung schwächt das Vertrauen des Kindes in seine Bindungsperson. Die Präsenz einer nahen Bindungsperson muss den Besuchseltern zugemutet werden, es sei denn, das Kind ist so vertraut mit der Mutter, dem Vater oder der Besuchsbegleitung, dass es entspannt „mitgeht“.

Beispiel 4: Der zweijährige Max schlug nach den Kontakten auf seine Pflegemut-

ter ein. Grund: Die Pflegemutter blieb bei den Begegnungen mit der Mutter zwar im Raum. Auf Anraten der Besuchsbegleitung „nahm sie sich ganz zurück“. Für Kleinkinder ist dieses Sich-zurücknehmen der Bindungsperson bedrohlich. Die Pflegemutter war eine andere als sonst!

Beispiel 5: Ein achtjähriges Mädchen zog ihre leibliche Mutter in Gegenwart der Pflegemutter an Ohren und Haaren. Die Mutter wehrte sich nicht. Die Pflegemutter dachte, sie muss doch als Mutter dem Kind Grenzen setzen und tat nichts. Die Pflegemutter hätte das Kind zurückhalten müssen.

Pflegeeltern bleiben während der Kontakte Bindungs- und Erziehungsperson.

Beispiel 6: Eine Pflegemutter klagt, die Mutter könne sich nicht sinnvoll mit dem Kind beschäftigen. Doch wenn keine Rückkehr zur Mutter vorgesehen ist, braucht eine Mutter sich beim Besuch nicht wie eine Mutter zu verhalten. Dann ist es auch okay, wenn sie mit der Pflegemutter Kaffee trinkt oder mit dem Kind gemeinsam vor dem Fernseher sitzt.

Anleitungen für Besuchseltern

Mit ihren Kindern zusammenzutreffen, ist für die meisten Eltern psychisch anstrengend. Viele Herkunftseltern spüren sehr genau, dass ihr Kind zu ihnen keine *Eltern-Kind-Bindung* (mehr) hat und dass sie keine Jeden-Tag-Verantwortung mehr tragen. Viele beschwerten sich darüber. BeraterInnen sollten diese Enttäuschung ernst nehmen und erläutern: „*Weder Sie als Eltern, noch die Pflegeeltern, noch das Kind können hier etwas dafür. Die Natur hat es so eingerichtet, dass Kinder sich an die Menschen wie an Eltern binden, mit denen sie jeden Tag in einer Familie zusammenleben*“. Andere Eltern können akzeptieren, dass ihr Kind jetzt eine Eltern-Kind-Bindung zu den Pflegeeltern hat. So sagte eine Mutter beim Umgang ganz selbstverständlich zu ihrer fünfjährigen Tochter: „Lasse dir von deiner Mama (Pflegemutter) mal ein Taschentuch geben“.

Auch für Eltern muss in Worte gefasst werden, wozu die Kontakte dienen:

■ *Ich weiß, wie weh das tun muss. Sie merken, dass Ihr Kind Ihnen nicht mehr so nahe steht. Es hat die enge Bindung an die Pflegeeltern entwickelt. Trotzdem bleiben Sie für immer der leibliche Vater und Sie bleiben wichtig für Ihr Kind. Kinder können mehrere Menschen auf unterschiedliche Weise lieben.*

■ Der Sinn der Kontakte besteht leider nicht im Bewahren einer *Mutter-Kind-Bindung*. Dennoch bleiben Sie als leibliche Mutter von ganz großer Bedeutung für Ihr Kind. Die *Verbindung* zwischen Ihnen beiden wird immer bleiben. Und die Besuche sind dafür da, diese *Verbindung* zu erhalten. Sie können erleben, wie Ihr Kind aufwächst und sich entwickelt.

Immer wieder gibt es Elternteile, die dem Kind gegenüber die Pflegeeltern abwerten. Im BGB §1684 (2) gibt es eine „Wohlverhaltensklausel“¹: „Die Eltern haben alles zu unterlassen, was das Verhältnis des Kindes zum jeweils anderen Elternteil beeinträchtigt oder die Erziehung erschwert. Entsprechendes gilt, wenn sich das Kind in der Obhut einer anderen Person befindet“.

Eltern, die sich nicht daran halten, sollten (freundlich aber bestimmt) gesagt bekommen: „*Sie haben das Recht, Ihr Kind zu treffen. Der Gesetzgeber schreibt Ihnen ausdrücklich vor, dem Kind gegenüber die Pflegeeltern nicht schlecht zu machen. Sie machen Ihr Kind damit unglücklich. Ihr Kind kann nichts dafür. Bitte nehmen Sie sich zusammen!*“

Es gibt Eltern, die dies verstehen und andere, die davon nichts wissen wollen. Hier sind die Fachleute gefragt. Mit ihnen muss immer wieder nach Lösungen gesucht, mit Eltern neu gerungen werden. Manchmal sind durch eine Fachkraft begleitete Kontakte sinnvoll.

Hin und wieder müssen Kontakte im Interesse des Kindes auch eine Zeit lang ausgesetzt werden.

Andere Eltern ziehen sich ganz zurück, weil sie keinen Sinn mehr in den Kontakten sehen, wenn sie merken, dass die Eltern-Kind-Bindung verloren ist. Wieder andere haben ohnehin nicht die Kraft oder die Lebensumstände, eine Besuchsmutter oder ein Besuchsvater zu sein.

Zusammenfassung

Welche Bedeutung den Kontakten zukommt, welche Häufigkeit sinnvoll ist, richtet sich nach der Lebensgeschichte von Eltern und Kindern sowie ihrer Zukunftsperspektive. Kontakte von Pflegekindern, die nicht zu ihren Eltern zurückkehren, dienen nur selten der Pflege der Eltern-Kind-Bindung. Vielmehr können Kinder und Eltern einander erleben und in Verbindung bleiben. Ein Pflegekind kann dann zu einem zufriedenen Menschen heranwachsen, wenn es seine Lebensrealität einordnen und in

¹ Diese Klausel gilt ebenso für Pflegeeltern.

Thema: Umgänge in besonderen Situationen

Trauer annehmen kann, zwei Familien auf ganz unterschiedliche Weise anzugehören. Kontakte gelingen oft besser und das Vertrauen eines Pflegekindes in seine Pflegeeltern wächst, wenn diese ihr Herz für die Herkunftseltern öffnen können.

In der Rechtsprechung sollten die Interessen von Pflegekindern Vorrang erhalten.

Die MitarbeiterInnen des Jugendamtes haben bei der Gestaltung von Kontakten

eine Schlüsselrolle. Die Jugendhilfe braucht mehr Konzepte für begleitende Herkunftselternarbeit, auch dann wenn die Kinder in der Pflegefamilie groß werden.

Literatur

Irmela Wiemann: Adoptiv- und Pflegekindern ein Zuhause geben. Informationen und Hilfen für Familien. Balance: Bonn, 2009, 4. Auflage 2014

Schirin Homeier, Irmela Wiemann: Herzwurzeln. Ein Kinderfachbuch für Pflege- und Adoptivkinder. Mabuse: Frankfurt am Main, 2016



Irmela Wiemann,
Psychologische Psychotherapeutin, Familientherapeutin und Autorin, hat fast vierzigjährige Erfahrung in der Beratung und Fortbildung von Pflege-, Adoptiv- und Herkunftsfamilien sowie Fachkräften.
www.irmelawiemann.de